

Pierluigi Leone GATTI, Ovid in Antike und Mittelalter. Geschichte der philologischen Rezeption. Hermes Einzelschriften Bd. 106. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2014, 260 S., 15 Taf.

Gattis Hauptthese ist schnell beschrieben: Ovid sei schon in der Antike kommentiert und als Schulautor benutzt worden.¹ Daß sich dies bei der Lektüre seines Buchs tatsächlich als nicht unplausible Hypothese erweist, ist freilich nahezu ausschließlich den hier (erstmal und dankenswerterweise) systematisch gesammelten Beobachtungen anderer Gelehrter zu verdanken; Gattis Eigenbeitrag bleibt schmal und erreicht nur mit einigen neuen Erkenntnissen zu den *Ibis*-Scholien nennenswertes Format. Zum größten Teil gehen Gattis von immensem Fleiß getragene Anstrengungen leider völlig ins Leere, aus unterschiedlichen Gründen.

Das erste Kapitel (15-25) befaßt sich mit den grundlegenden Begriffen „Kommentar“, „Scholien“ und „Glossen“;² besonderes Gewicht liegt dabei auf der äußeren Erscheinungsform dieser Textgattungen. Die Darstellung ist erheblich detaillierter, als für die Studie nötig wäre; eine Schwäche, die weite Teile des Buchs charakterisiert.

Im zweiten Kapitel wird 27-43 zunächst das bisher Bekannte zu drei Textklassen referiert, die schon lange als Indizien für antike Ovid-Kommentierung angesehen werden: den indirekt bezeugten, aber nicht erhaltenen antiken Ovid-Biographien, den spätantiken *narrationes fabularum Ovidianarum* sowie bisher noch unedierte Marginalien in den Metamorphosenhandschriften. Eine der wenigen neuen Erkenntnisse des Kapitels ist der Nachweis 34f., daß die *narrationes* ihrerseits eine ausführlichere Quelle exzerpieren, und vor allem der Hinweis, daß Ps.-Primasius im 6. Jh. sich möglicherweise auf eine kommentierte Metamorphosenausgabe bezog, als er *Ovidius Naso* als Quelle einer im Metamorphosentext selbst nicht enthaltenen, aber, wie die *narrationes* nahelegen, in ihrem Umfeld kolportierten Etymologie nennt (die Möglichkeit, daß Ps.-Pri-

¹ Der Buchtitel ist nicht sehr glücklich gewählt, da er eine wesentlich umfassendere Betrachtung verspricht, als Gatti liefern kann und will (s. seine Schlußbemerkung 165f.).

² Diese sorgfältige Klärung bleibt indes die Ausnahme; viel häufiger macht Gatti seinen Lesern das Leben schwer, indem er zentrale Begriffe gar nicht oder erst viel zu spät erläutert. Von *accessus* ist ab 28 immer wieder die Rede, ohne irgendeinen Hinweis, worum es sich genau handelt; Rettung naht erst auf Seite 111, wo ein ganzer Unterabschnitt diesen Titel trägt, aber auch dort muß man sich noch einmal mehrere Sätze lang gedulden, bis ab der achten Zeile des Abschnitts endlich eine allgemeine Beschreibung des Phänomens gegeben wird. Der Begriff der „Suspension“ wird 152 Anm. 158 ausführlich erklärt – nachdem er schon seit 128 ohne jede Erläuterung in Gebrauch war. Was *ambages* oder γῆφοι bezeichnen, wird nirgendwo expliziert. Die Beispiele ließen sich vermehren.

masius eine ihm vorliegende Fassung der *narrationes* als *Ovidius* bezeichnet, schiebt Gatti 35 allerdings zu unbekümmert beiseite). In den *mythographi Vaticani* (9.-11. Jh.) möchte Gatti ebenfalls Reste antiker Ovidkommentare erkennen; die Aussagekraft der Belege ist aber gering. Hier (42f.) wie anderswo schreibt Gatti seine Primärtexte in größter Ausführlichkeit, ohne Kürzungen oder Hervorhebungen zentraler Ausdrücke, in Fußnoten aus, formuliert im Haupttext nur das Endergebnis seiner Auswertung und überläßt das Zusammensuchen der Einzelheiten und alle argumentatorischen Zwischenschritte dem Leser. Wer sich dieser Mühe unterzieht, stellt dann auch noch fest, daß sich Gattis Auswertungen allzu oft als schwach begründet oder sogar unhaltbar erweisen.³ Wir werden noch mehrmals beobachten, wie Gattis Scheu, sich philologisch intensiv den Texten selbst zu widmen, belastbaren Ergebnissen im Weg steht. Hier hätte er sich insbesondere auch mit dem ersten Kapitel der *Greek Mythography in the Roman World* von Alan Cameron (Oxford 2004) viel genauer auseinandersetzen müssen, dessen gründliche Analysen der *narrationes* gerade gegen die Existenz eines antiken Metamorphosenkommentars sprachen.

Im nächsten Abschnitt (44-52) befaßt sich Gatti mit zwei kurzen Glossarien des achten bzw. elften (?)⁴ Jahrhunderts (im Parisinus Latinus 7530 und im Vaticanus Latinus 1471), deren Wortbestand den ersten 133 Versen der Metamorphosen entnommen ist. Sie gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück, hinter der schon G. Goetz 1923 im *Corpus Glossariorum Latinorum* I 96 Scholien zu Ovid vermutet hatte. Gatti gibt deswegen im Anhang eine diese Quelle rekonstruierende kritische Edition sowie (dann eigentlich entbehrlich) eine diplomatische Transkription beider Glossarien. Daß eins der beiden seiner Meinung nach auch noch eine Notiz zu MET. 14,781 enthält,⁵ berechtigt ihn zur Annahme, hier Spuren eines vollständigen Metamorphosenkommentars entdeckt zu haben (49). Das ist aber völlig willkürlich; die fragliche Glosse (*Iliades: singulari numero Romulus intellegitur ...*) paßt mindestens auch noch auf FAST. 4,23 (*hoc*

³ Ein einziges Beispiel muß genügen: Gatti erzählt 58f. von einer „didaktischen Tendenz ..., von Caecilius Epirota eröffnet, nach welcher jeder Dichter zum Schulautor werden (konnte) und so auch Ovid ... genauso wie Vergil und Lukan“ (Hervorhebung und Ergänzung von mir). Wie ergibt sich das aus Sueton GRAMM. 16,3 (Q. Caecilius Epirota) *primus dicitur ... Vergilium et alios poetas novos praelegere coepisse* (Anm. 119; dort unkorrekt „Suet. RHET. 16,3“)? Und was hat Probus VITA PERS. 51-56 (*sed mox ut a schola et magistris devertit, lecto Lucili libro decimo vehementer saturas componere instituit. cuius libri principium imitatus est, sibi primo, mox omnibus detrectaturus cum tanta recentium poetarum et oratorum insectatione, ut etiam Neronem illius temporis principem inculpaverit*; Anm. 120) damit zu tun?

⁴ Gattis Altersangabe für das Vatikanische Glossarium im Haupttext 44 („im 9. Jh. in karolingischer Minuskel geschrieben“) widerspricht seiner Anm. 79, wo er die Beschreibung der Handschrift durch B. Nogara (1912) zitiert, der die Blätter des Glossars einer *recentior manus* zuschreibt, und zwar *recentior saeculo decimo*.

⁵ So die richtige Stellenangabe 45 und 49; in der Edition 201 dann unkorrekt „13,781“.

pater Iliades ...), und wir werden zudem gleich sehen, daß das Glossar überhaupt nicht nur auf Ovid, geschweige denn nur auf den Metamorphosen beruht.

Die zugrundeliegenden Seiten des Parisinus latinus 7530 sind am Ende des Buchs als Tafeln und, höher aufgelöst und in Farbe, auch im Netz zu betrachten, so daß es sich anbot, die Zuverlässigkeit der Kollationierung stichprobenartig zu überprüfen; ich habe die Seiten 202f. mit den letzten zwanzig Lemmata nachgesehen.⁶ Das Ergebnis war ernüchternd: In (Editions-)Zeile 144 schreibt der Codex *cuiuscumque*, nicht *cuiusque*; in 145 *fleagellum* (zu korrigieren zu *flagellum*), nicht *flegellum*; in 155 *ruricola* (zu korrigieren zu *ruricola*), nicht *ruscula*; in 162 *fissa*, nicht *fessa*; in 161 ist zu *terr(is n)atus* zu ergänzen (wegen der Länge der Lücke wahrscheinlicher als *terr(a n)atus*), nicht zu *terr(ae n)atus*. In 144 korrigiert Gatti das Lemma *Ripa* (in der Handschrift erklärt als *fissura parietis vel cuiuscumque rei*) im Text zu „(C)repa“, im Apparat zu „crepa, fortasse cripa“;⁷ was dieses Wort genau bedeuten soll, erläutert Gatti in seiner Begründung 48f. nicht,⁸ aber die Lösung ist ohnehin viel einfacher. Die Glosse bezieht sich nämlich zusammen mit 143 *hiatus* und 148 *dehiscit* auf Silius 4,688; im Zusammenhang (685-689):

*flamma vorax imo penitus de gurgite tractos
absorbet latices, saevoque urgente vapore
siccus inarescit ripis cruor. horrida late
scinditur in rimas et hiatus rupta dehiscit
tellus, ac stagnis altae sedere favillae.*

Der Glossator wollte also 688 *rimas* erläutern, geriet aber beim Schreiben des Lemmas versehentlich an das darüberstehende *ripis*. – In einem gerade einmal sieben Handschriftenzeilen mit 65 Wörtern umfassenden Testabschnitt (dies immerhin schon ein knappes Achtel des edierten Textes) sind also vier Lesefehler sowie zwei verunglückte Korrekturen (eine ungrammatisch, eine unsinnig; beide eigentlich leicht) zu verzeichnen; wer die Texte tatsächlich nutzen will, wird um die eigene Auswertung des (glücklicherweise vollständig auf

⁶ <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b84900617/f613.item> bzw. Tafel 5. Im Vaticanus (ebenfalls auf Tafeln reproduziert) ist die zweite Hälfte des edierten Glossars nicht mehr enthalten.

⁷ Nur am Rande sei erwähnt, daß Gatti seine Korrekturen im Apparat mal mit *correx*i, mal mit *scripsi*, mal mit *emendavi* notiert; Einheitlichkeit wäre hier das oberste Gebot gewesen, um dem Leser das unnötige Nachsinnen über eine etwa beabsichtigte Differenzierung zu ersparen.

⁸ Gatti hat hier aber offensichtlich vorübergehend sein Ziel, das Glossar als Exzerpt eines Metamorphosenkommentars zu erweisen, aus den Augen verloren; zwar können in einer mittelalterlichen Wörterliste merkwürdige, späte und auch sonst nicht belegte Vokabeln auftauchen, aber doch dann gerade nicht, wenn die Liste aus einem überlieferten Werk der antiken Literatur gewonnen sein soll.

Tafeln wiedergegebenen) Handschriftenmaterials nicht herunkommen. Auch hier verbleibt ein wesentlicher Teil der Arbeit beim Leser.

Die folgenden zwei Glossen gehen offenbar auf Cyprianus Gallus 152 (*Deuteronomium* 161f.; wie bei Silius ist *tellus* Subjekt) *et multum patulis divisa rimis / nimbo frugiferos hiulca sorbet* (die Kombination von *hiulca* und *patulis* finde ich sonst nur noch bei Seneca PHAEDR. 1043). Vom Nachweis der Vollständigkeit des möglicherweise zugrundeliegenden Metamorphosenkommentars kann also keine Rede sein; vielmehr stützt sich das Glossar auf ein aus verschiedenen Autoren gewonnenes Florilegium, und zufällig ist aus dem Umfeld des Klosters auf Monte Cassino, das als Entstehungsort des Parisinus vermutet worden ist (45 mit Anm. 83), ein solches erhalten, das aus anderen Gründen Gattis Interesse gefunden hat – dazu gleich.

Der nächste Großabschnitt „Ovid in der Schule“ (53-85) faßt bis 66 wieder zu meist Bekanntes zusammen. Gattis auffälligster Eigenbeitrag, eine Zählung der Ovidzitate bei den Grammatikern (53-58), erbringt kein greifbares Ergebnis außer einem (unvollständigen⁹) Katalog der Stellen im Anhang (209-225). Von Wert ist dagegen eine Notiz bei Fulgentius (66), die Ovid als Schulautor im 6. Jh. außer Zweifel stellt. 67-69 präsentiert Gatti eine in der Ovidforschung bisher unberücksichtigt gebliebene Handschrift des 11. Jh., die unter anderem glossierte Metamorphosenexzerpte (aus Buch 1-8) enthält und die er einleuchtend (wie eben schon angedeutet) als Schulanthologie interpretiert. Für die Metamorphosenüberlieferung ist diese Handschrift, ganz anders als Gatti meint,¹⁰ anscheinend bedeutungslos; von den harmlosen Abweichungen, die 68 aufgeführt werden, ist einzig die Variante *loquamen* (2,540; statt *loquaci*) etwas auffälliger, zumal das Wort in derselben Anthologie zusammenhanglos noch einmal Bl. 57r, Kol. 1, Z. 6 (s. Tafel 10) auftaucht. Dabei handelt es sich aber um eine

⁹ Gatti erläutert 54 Anm. 109 die Schwierigkeit, mit den verfügbaren Indizes und Datenbanken die Stellen zu ermitteln, und übernimmt ausdrücklich keine Gewähr für Vollständigkeit. Wahrscheinlich wäre ein ganz altmodisches Seite-für-Seite-Durchblättern angezeigt gewesen; ich kann aus dem Stand nur das Zitat von EPIST. 1,2 bei Aelius Festus Apthonius GLK VI 109,30 und 111,21 ergänzen.

¹⁰ Aufgrund dieses Codex sei „die Überlieferungsgeschichte der *metamorphoses* neu zu schreiben“ (48; an gleicher Stelle hatte Gatti auch die Varianten seines Glossars in ihrer textgeschichtlichen Aussagekraft grotesk überschätzt). Die Formulierung, der neugefundene Text stamme nicht vom Archetypus ab (48 und 68), ist, wenn man die strenge Definition des Archetypus als gemeinsamen Ursprungs aller sichtbaren Überlieferung zugrundelegt, widersinnig; und auch von einem unabhängigen Überlieferungszweig („Archetypus“ also im loseren Sinne als „Hyparchetypus“ verstanden) kann man erst sprechen, wenn der neue Zeuge entweder sichere Trennfehler zeigt oder umgekehrt singulär richtigen Text erhalten hat, der die bisher bekannte Überlieferung als „Trennfehler“ erweist. (Wenn Gatti übrigens der Meinung war, dies sei hier der Fall, wäre eine gründliche textkritische Behandlung der Stellen obligatorisch gewesen.)

seltene mittellateinische, der antiken Sprache fremde Vokabel¹¹ und deshalb mit Sicherheit nicht um alte Überlieferung.

Die Seiten 69-78 sind der Schrift *De orthographia* eines Grammatikers L. Caecilius Minutianus Apuleius gewidmet, die, falls antik, u.a. einen *interpres Nasonis* bezeugt, unter dem man gemeinhin einen antiken Kommentator versteht. Gatti kann den bereits gewonnenen Erkenntnissen wiederum nichts hinzufügen, außer daß bei ihm das, was bei Hollis noch wohlweislich eine lediglich etwas höhere Wahrscheinlichkeit gewesen war, ohne jedes Zögern zur festen Gewißheit wird.¹² Derselbe heuristische Sprung gelingt Gatti auch mit seinen eigenen Aussagen, beispielsweise wenn 74 eine durch „meiner Meinung nach“ qualifizierte und mit keinerlei Argumenten gestützte Vermutung schon im nächsten Satz unversehens zum „Beweis“ geronnen ist. Gatti zeigt sich immer wieder so überzeugt von seinen Thesen, daß es ihm nicht in den Sinn kommt, alternative Hypothesen zu formulieren und abzuwägen, zuweilen nicht einmal, überhaupt irgendeine Form von Nachweis zu führen.¹³ So müßte ja, wenn er 73f. Minutianus-Spuren bereits bei Pontanus findet und meint, daß *De orthographia* allein deshalb schon nicht vom später schreibenden Rhodiginus gefälscht worden sein konnte, zunächst die umgekehrte Möglichkeit, daß Rhodiginus die Mitteilungen von Pontanus in eine Fälschung einbaut, ausgeschlossen werden; diese Möglichkeit wird aber nicht einmal diskutiert. Das ist auch deshalb schade, weil sich so möglicherweise tatsächlich der These einer Fälschung durch Rhodiginus endgültig der Boden hätte entziehen lassen.

Was Gatti 78 in der Überschrift (ebenso der Verlag auf dem rückwärtigen Einband) als ein „neues Fragment der verlorenen *Medea*“ ankündigt, ist weder

¹¹ Kein Eintrag in den von mir konsultierten mittellateinischen Wörterbüchern; auf die Schnelle finde ich einen Beleg im Schlußvers eines Mitte des 12. Jh. entstandenen Gedichts, publiziert in D. Frioli, *Una poesia da S. Salvatore di Telese al tempo di Ruggero II*, StudMed 21, 1980, 855-859; dort 856, Vers 45: *prof(erat) omnis amen, qui scit proferre loquamen*.

¹² Adrian S. Hollis, 'Apuleius' *de Orthographia*, *Callimachus fr. [815] Pf. and Euphorion 166 Meineke*, ZPE 92, 1992, 109-114; dort 112: "The alternative is to believe that ... 'Apuleius' has preserved a genuine testimony ...; I confess that I find this alternative less implausible"; Gatti 75: „Hollis ... (hat) ... Apuleius' Glaubwürdigkeit bewiesen“.

¹³ Ein Beispiel für den ganz fehlenden Nachweis unten Anm. 18. Vor diesem Hintergrund stößt etwas unangenehm auf, daß Gatti 76 seinerseits M. Cipriani (s.u. Anm. 20) vorwirft, die humanistische Provenienz der *De orthographia* zu vertreten, „ohne neue Beweise zu liefern und Braccensis und Hollis' Argumente zu widerlegen“; tatsächlich setzt sich Cipriani ausführlich und durchaus auch unter Nennung neuer (und von Gatti ignoierter) Gesichtspunkte mit den Vorgängern auseinander (Cipriani 54f., 168 Anm. 499, 209, 232f.). Daß ihm eine Widerlegung wohl nicht gelingt, gebe ich Gatti gerne zu (Cipriani 233 pflichtet in einem entscheidenden Punkt Hollis sogar ausdrücklich bei), aber der Vorwurf mangelnder Beweisdisziplin trifft hier gerade Gatti selbst, nicht Cipriani.

neu noch ein Fragment.¹⁴ Es handelt sich um ein Testimonium (als solches ist es auch TRF I 156 geführt), und Adrian Hollis hatte, was Gatti verschweigt, die Notiz bereits erwähnt und wie selbstverständlich zu den freien Erfindungen des Grammatikers gezählt.¹⁵ Das ist durch eine von Gatti bemerkte ähnliche Mitteilung in den *mythographi Vaticani* zwar tatsächlich unwahrscheinlich geworden, aber das wichtigste Argument ist ihm entgangen: Erst die jeweils völlig unterschiedlichen Begründungen an beiden Stellen (*propter deformitatem* in den *mythographi*; dagegen *quia matri ... auxilium ferre voluerit* bei Minutianus; s. Gatti 78 und 80 Anm. 210) machen wahrscheinlich, daß nicht etwa der *mythographus* aus Minutianus schöpft (Gatti hat weder diese Möglichkeit noch das Gegenargument gesehen), sondern beide Bemerkungen unabhängig voneinander auf antike Tradition zugreifen. Immerhin darf man Gatti zugute halten, die Stelle erneut ins Bewußtsein der Forschung gerückt zu haben, die TRF berufen sich ausdrücklich auf ihn; und seine Vermutungen (81), wo das Detail in der Tragödie seinen Platz gehabt haben könnte, sind einleuchtend.

82-84 interpretiert Gatti die schwach überlieferten Eingangsdistichen einzelner Heroidenbriefe¹⁶ als *argumenta*, die der Schultradition entsprungen sein könnten (ähnlich z.B. den pseudoovidischen *argumenta Aeneidos*); das ist mehr als weit hergeholt, denn für Unterrichtszwecke wären solche Zusammenfassungen viel zu kurz und unergiebig gewesen. EPIST. 5,0a/b *nympha suo Paridi, quamvis suus esse recuset, / mittit ab Idaeis verba legenda iugis* beispielsweise verrät so gut wie nichts über den Inhalt des Oenonebriefs, nicht einmal den Namen der Heroine (doch wohl die wichtigste Information für Lernende). Aber Gatti versäumt auch hier jede Auseinandersetzung mit dem Text selbst; die Distichen finden sich wieder einmal nur in einer Fußnote ausgeschrieben (82 Anm. 219) und keinerlei näheren Blicks gewürdigt. Genauso erfolglos ist der Versuch 84f., die Existenz von Ovidcentonen in der Antike indirekt wahrscheinlich zu machen; weder ein Grabepigramm für einen *Ovidianus poeta* noch Ovid-Reminiszenzen in Vergilcentonen mythologischen Inhalts noch ein einzelner spätmittelalterlicher Tristien-Cento haben dafür irgendeinen Beweiswert.

Das dritte Kapitel (87-110) gibt eine „kurze [sic] Einleitung“ zum *Ibis*, die, abgesehen von den letzten acht Seiten zur Rezeption, für die Arbeit im ganzen keine Rolle spielt und schadlos hätte fortbleiben können. Der Abschnitt wird

¹⁴ Der Text lautet: *Vulcanus ... praecipitatus est a Iove de caelo ... At Ovidius in Medea a Iunone* (Minutianus DE ORTH. 18).

¹⁵ Hollis (wie oben Anm. 12) 112 Anm. 16.

¹⁶ Die *Heroides* sind bei Gatti, wie gegenwärtig verbreitet üblich, ohne Diskussion den Werken Ovids zugerechnet (zu verschiedenen Vorschlägen bezüglich des Verfassers des *Ibis* immerhin eine kurze Anmerkung 87f.); in einer rezeptionsgeschichtlichen Untersuchung richtet das freilich keinen Schaden an.

immerhin jedem von Nutzen sein, der sich über den aktuellen Forschungsstand zu diesem Gedicht orientieren möchte, zumal Gatti die Literatur nicht nur breit erfaßt, sondern auch nüchtern und treffsicher beurteilt hat. 103-107 steuert Gatti einige mögliche *Ibis*-Reminiszenzen bei antiken Autoren bei; die Texte sind wie üblich in Fußnoten verbannt und die Trennung der (an Masse überwiegenden) Spreu vom Weizen dem Leser überlassen. Auch bei den 107-110 gesammelten späteren Spuren darf man keiner Angabe ungeprüft Glauben schenken: Während die Verwendung zweier *Ibis*-Verse in einer Sentenzen-sammlung des 13. Jh. bemerkenswert ist (109), geht Picinellis *unguibus et rostro atque alis armatus in hostem* (17. Jh.; Gatti 110) am ehesten auf MET. 13,613f. *bella gerunt rostrisque et aduncis unguibus iras / exercent alasque adversaque pectora lassant*, nicht auf IB. 169 *unguibus et rostro crudus trahet ilia vultur* zurück; auch Sil. 4,107f. und 12,58f. zeigen mehr Gemeinsamkeiten mit Picinelli als der *Ibis*-Vers, wie überhaupt die Verbindung *unguibus et rostro* (so oder ähnlich) entgegen Gattis Versicherung noch mehrmals in der römischen Literatur auftritt.¹⁷

Die Scholien zum *Ibis* sind naturgemäß das dankbarste Objekt einer Studie zur antiken Kommentierungstätigkeit im Corpus Ovidianum, und Gattis viertes und letztes Kapitel dazu enthält die wertvollsten Beiträge der Untersuchung. Der einleitende Abschnitt zu *accessus* (111-123) ist wieder viel zu lang und detailliert geraten, aber ab 124 folgen interessante und wichtige Ergebnisse. Gatti liefert 127-131 gute Argumente dafür, daß die *Ibis*-Scholien in der Antike ursprünglich als selbständiger Kommentar, also in einer eigenen Rolle und nicht etwa in Form von Randscholien verfaßt wurden, und datiert sie bereits ins 1. Jh. n. Chr. (so 131 gemeint, wo versehentlich „v. Chr.“ steht). 137-139 und 139f. kann Gatti das Vorhandensein richtiger und unabhängiger mythologischer Tradition nachweisen; der Philologe vermerkt dankbar, daß Gatti hier auch einmal über „verbale Ähnlichkeit“ in seinen Paralleltexten (138) nachdenkt. Sogar seine zunächst kontraintuitive Ansicht, daß die in sehr verschiedenen Fassungen auf uns gekommenen Scholien auf nur eine einzige Urfassung zurückgehen (135f.), da Scholienabschreiber keine Hemmungen hatten, den Text umzuformulieren (143f.), hat einiges für sich. Der letzte Abschnitt

¹⁷ Derlei Informationen lassen sich über Datenbankabfragen bekanntermaßen in Sekunden-schnelle ermitteln; nicht nur hier ist bedrückend zu beobachten, wie offensichtlich Jahre mühsamer Arbeit auf völlig unergiebigem Nachforschungen aufgewendet, zugleich aber die allereinfachsten, doch grundlegend wichtigen Absicherungen ein ums andere Mal versäumt wurden. Daß Gatti im Laufe der Zeit anscheinend jedes Gespür für ein gesundes Verhältnis von Aufwand und Ertrag verloren ging, zeigt sich besonders drastisch, wenn er 94 Anm. 30 berichtet, wie er das Istituto Vitelli in Florenz besuchte und dort ein neues Mikroskop nutzte – nur um eine bereits publizierte und für seine Untersuchung ganz und gar nebensächliche Papyruslesung zu bestätigen.

(156-163) befaßt sich mit den „fiktiven Versen“ (mit metrischer Analyse im Anhang 235-242 vollständig gesammelt), vorgeblichen Dichterzitaten in einem Überlieferungszweig der Scholien, die auf deren letzter Bearbeitungsstufe frei dazuerfunden wurden. Gatti vermutet in Übereinstimmung mit Antonio La Penna (im Vorwort seiner *Ibis*-Scholien-Ausgabe, Florenz 1959, xxx) einen einzigen Urheber (159) und rückt die Entstehung der Verse in zeitliche Nähe zu Fulgentius (159f.; anders La Penna xxviii–xxx: 9. Jh.). Die metrische Behandlung 161f. ist dann leider grob fehlerhaft.¹⁸

Die Seiten 167-260 füllen Literaturverzeichnis, Anhänge (außer den oben schon erwähnten noch „Ovid in den *Catalogi bibliothecarum antiqui*“ und „Mittelalterliche Zeugnisse über Ovids Biographie“) und Indizes (Namen- und Sachregister, Stellenregister, Papyri, Inschriften, Handschriften). Alles, was Gatti an optischen Erscheinungsformen wichtig war, ist durch Schwarz-Weiß-Tafeln sehr guter Qualität illustriert.

Wie oben Anm. 2 schon angedeutet, ist Gattis Buch eine alles andere als eingängige Lektüre. Fehler in der deutschen Idiomatik begegnen auf fast jeder Seite und machen zuweilen ganze Sätze unverständlich. Manche Fragen erörtert Gatti in epischer Breite, an anderen Stellen wiederum werden statt wichtiger Argumentationsschritte nur entlegene Quellen oder Sekundärliteratur angeführt, die der Leser mit Sicherheit nicht griffbereit neben sich liegen hat.¹⁹ Innerhalb des Buches wird umständlich auf „§ IV.2, S. 136, Fußnote 114“ statt auf „136 Anm. 114“ verwiesen, und, wenn es richtig ärgerlich werden soll, auf „§ II.2.1“, einen nicht weniger als 29 Seiten umfassenden Abschnitt, statt auf „67f.“ (Gatti 48). Im Abkürzungsverzeichnis (13) sind zu „LDAB“ und „M-P³“ nur Netzadressen angegeben, die Kürzel aber nicht aufgelöst (es handelt sich um die „Leuven Database of Ancient Books“ und die Datenbank „Mertens-Pack³“ des „Centre de Documentation de Papyrologie Littéraire“); man möchte jedoch die Sammlungen über Suchmaschinen aufrufen können, nicht URLs abtippen müssen: Schon solange diese noch existieren, ist das die bequemere, so-

¹⁸ Die prosodischen und metrischen Besonderheiten (u.a. *malē*, *fāmē*, zweisilbiges *Servius*, häufig kurze Silben vor der Pentametermitteldihärese) seien für die Datierung nicht aussagekräftig, da „ähnliche Erscheinungen auch in der Dichtung der klassischen Zeit vorkommen“ (161); den Beweis für diese halbschreiberische Behauptung bleibt Gatti wie so oft schuldig, er wäre auch beim besten Willen nicht zu führen. – Eine Bemerkung 161 über *datur* und *Ionides* geht von falschen Voraussetzungen bezüglich der antiken Prosodie dieser Wörter aus. – Die 235 Anm. 1 gegebene alternative Skansion ist nicht „auch“, sondern einzig möglich.

¹⁹ Meinem Doktorvater, Prof. Zwierlein, verdanke ich das „Straßenbahnkriterium“: „Wir Philologen müssen so viel lesen; schreiben Sie Ihre Arbeit so, daß man sie auch in der Straßenbahn lesen kann“. Der Gedankengang sollte vollständig und bis ins einzelne nachvollziehbar sein, ohne daß der Leser irgend etwas irgendwo nachschlagen müßte.

bald sie sich einmal geändert haben, sogar die einzige Möglichkeit, die Seiten zu finden.²⁰ Das bürokratische Datumsformat (85: „31.05.1329“ statt „31. Mai 1329“) ist nicht nur unschön, sondern im stellenweise zahlenlastigen Text einer derartigen Untersuchung auch unklar, da nicht sofort als solches zu erkennen. In Primärzitate setzt Gatti elegische Distichen ohne Pentameter-einrückung und ahmt störenderweise zuweilen mit langem *s*, Kompendien und dergleichen ein historisches Druckbild nach.

Weitere Marginalien in Auswahl: Falls 41f. gemeint ist, daß von „Heros Tod durch Sturz vom *culmen*“ nirgends in der antiken Literatur erzählt werde, ist Musaeus 341f. nicht berücksichtigt: ἀπ' ἡλιβάτου πέσε πύργου· / καὶ δ' Ἡρῶ τέθνηκε σὺν ὀλλυμένῳ παρακοίτη. – 70 Anm. 168 wird der Grammatiker Minutianus mit den beiden griechischen Rednern des Namens Minukianos verwechselt. – 152: In den Zitaten ist „(sequitur distichon ficticium)“, obwohl Herausgeberzutat, in der Schriftart nicht vom Primärtext unterschieden. – 158 mit Anm. 170: Zu SCHOL. IB. 273 *credere vix ausim esse deos* ist die nächstliegende Parallele AM. 3,3,1 *esse deos, i, crede* übersehen. – La Pennas Florentiner Ausgaben des *Ibis* (1957) und der Scholien dazu (1959), oft zitiert, fehlen im Literaturverzeichnis. – 197 Zeile 90: Die Athetese zweier Wörter macht aus einem sinnvollen Satz (*amittit* ist im zweiten Relativsatz mitzuverstehen) einen unsinnigen. – In der Edition des Glossars wäre die Einführung von Interpunktion hilfreich gewesen.

Selbstverständlich hätte hier und da die eine oder andere Spezialabhandlung noch weiteren nützlichen Aufschluß geben können, aber da die Arbeit evident an einem Zuviel, nicht einem Zuwenig an enzyklopädischer Beflissenheit leidet, scheint mir Kritik hier unbillig. Nirgends entstehen ernste Lücken, nicht einmal bei der Diskussion der ovidischen *Medea* (78-81), wo der fehlende Hinweis auf die mustergültige Edition der Fragmente durch Theodor Heinze vielleicht am meisten verwundert (*Der XII. Heroïdenbrief: Medea an Jason. Mit einer Beilage: Die Fragmente der Tragödie Medea. Einleitung, Text und Kommentar*, Leiden/New York/Köln 1997, 221-252). – Volles Lob verdient die Sorgfalt des Korrekturlesens; mir ist kaum mehr als ein halbes Dutzend Druckfehler begegnet, allesamt belanglos.

²⁰ Im wissenschaftlichen Zitierwesen hat sich noch viel zu wenig die Erkenntnis durchgesetzt, daß entscheidend zumeist die (explizite oder implizite) Angabe leistungsfähiger Suchbegriffe ist, URLs dagegen nur von Wert sind, wenn vertrauenswürdige Institutionen deren Unveränderlichkeit versprechen. Im letzteren Fall ist übrigens darauf zu achten, daß man auch genau die ausdrücklich von dieser Garantie erfaßte Form weitergibt; für die römische Dissertation (2008/2009) von Marco Cipriani (Gattis Literaturverzeichnis 168, dritter Eintrag) hätte die korrekte Adresse beispielsweise <http://hdl.handle.net/2307/431> gelautet.

Über weite Strecken liest sich die Arbeit wie ein sehr detaillierter, teils mit Augenmaß urteilender, teils einseitig auf das eigene Beweisziel fixierter und jedenfalls alles andere als klar disponierter Forschungsbericht. Wo sich Gatti vom bereits Bekannten zu lösen versucht, erreicht er zumeist mit gewaltigem Aufwand geringen oder gar keinen Erkenntnisfortschritt. Die wenigen Stellen, wo er überzeugende und – so für die *Ibis*-Scholien – auch wertvolle eigene Ergebnisse erzielt, sind genau die, wo er sich einmal philologisch gründlich den Texten selbst zuwendet (vgl. oben zu 34f., 66, 137-139). Hätte man ihn doch ermutigt, statt uferloser Bibliotheksrecherchen diesen Weg viel öfter zu erkunden; in wesentlich kürzerer Zeit wäre ein Mehrfaches an Substanz zu erwarten gewesen.

Dr. Wilfried Lingenberg
Universität des Saarlandes
FR 3.5 Altertumswissenschaften
Abteilung Klassische Philologie
D-66123 Saarbrücken
E-Mail: W.Lingenberg@mx.uni-saarland.de